

# RANDSCHAFTEN

Auf der Suche nach dem Wien unserer Kindheit



Auf der Suche nach dem Wien unserer Kindheit

Wien vor 40 Jahren: Die ersten Versuche, etwas Farbe, etwas Kunst, etwas Lebensfreude in eine tote, graue Stadt zu bringen. Als Kind dieser Zeit habe ich wie viele andere den Aufbruch Wiens aus der Sackgasse am Eisernen Vorhang in die heutige bunte Internationalität erlebt. Das Schlüsseljahrzehnt für diese Änderung waren die legendären 1980er Jahre, in denen sich die Stadt endlich neu erfand: die Stadterneuerung entdeckte den Wert der Gründerzeit-Altbauten, ganze Stadtviertel erblühten zu neuer Schönheit, immer mehr junge, schicke Lokale öffneten.

Heute ist Wien eine moderne Stadt mitten in Europa, und doch hat sich in manchen Winkeln die Stimmung von damals erhalten: in den einfacheren Außenbezirken wie Breitensee, Hernals oder Ottakring, aber auch in manchen Geschäften, Beisl, Tschocherln, obwohl der ständige Wind des Zeitgeistes diese letzten Spuren des echten Wien mehr und mehr verweht.

Als Auslagendekorateur und später Innenarchitekt war ich in den 1980er Jahren selbst daran beteiligt, das altmodische Wien zum Verschwinden zu bringen; als Fotograf habe ich gleichzeitig versucht, dessen Spuren zu sichern. Für dieses Buch habe ich tief in mein Archiv gegriffen, um längst verschwundene Alltäglichkeiten wieder ans Licht zu bringen; andererseits habe ich mich auf die Suche nach den noch immer vorhandenen Resten gemacht, die sich irgendwie am Rand der Zeit verhakt haben und noch Widerstand leisten: gegen das glatte, smarte, moderne Wien von heute.

*Die Idee zu diesem Bildband entstand durch eine Facebook-Interessensgruppe, die ich zusammen mit Andreas Tröscher verwalte; die Wortschöpfung „Randschaften“ stammt von ihm und seinem APA-Journalistenkollegen Edgar Schütz, erfunden anlässlich ihrer Reportagen entlang des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“.*

*Rechts:  
um 1980 – Rüdigerhof, Erdbergstraße, Mariahilfer Straße*



6 | Wien um 1980





Sommer 2020: Ich bearbeite uralte Negative in starker Vergrößerung. Bei vielen Fotos kann ich mich an den Moment erinnern, als ich die Kamera auslöste, irgendwann 1978 oder 1983. Ich zoomte tief in die Bilder, alles ist vertraut, und doch ist der gezeigte Ort heute unerreichbarer als jede Südseeinsel. Die Stadt ist Wien, aber es ist ein anderes Wien, ungepflegt, verfallen, aber auch rauer, ursprünglicher, vielleicht gefährlicher, vom heutigen Luxus keine Spur, nicht in der Innenstadt, nicht in Ottakring. Und doch war es eine Stadt zum Flanieren, zum Entdecken absurder Kontraste und Zwischenwelten. Ganz wenige Reste haben sich bis heute erhalten und ich mache mich auf die Suche.

# 24 | Verschwundene Gassen







Die alten Durchhäuser waren in den 1980ern dunkle, mysteriöse Höhlen, verfallene Schluchten im Häusergebirge voller seltsamer Gewerbebetriebe: Im Raimundhof hat mich das Schild mit der rätselhaft-philosophischen Aufschrift „in wenigen Minuten endlos“ jedes Mal fasziniert (es ging um Maschinentreibriemen, die hier sorgfältig vernäht wurden). Heute sind die Durchgänge liebevoll renoviert, haben aber fast alles ihrer Magie verloren, die Handwerker verschwanden spurlos und wurden meist durch coole Lokale und Modeboutiquen ersetzt.

*Diese Seite: Raimundhof  
rechts: Adlerhof*

*Vorige Doppelseite:  
Dunklergasse, Fabriksgasse, Eyzingasse, Christophgasse,  
Zwölfergasse*







# 34 | Lücken in der Stadt: Der Nordbahnhof





# 40 | Lücken in der Stadt: Der Messepalast



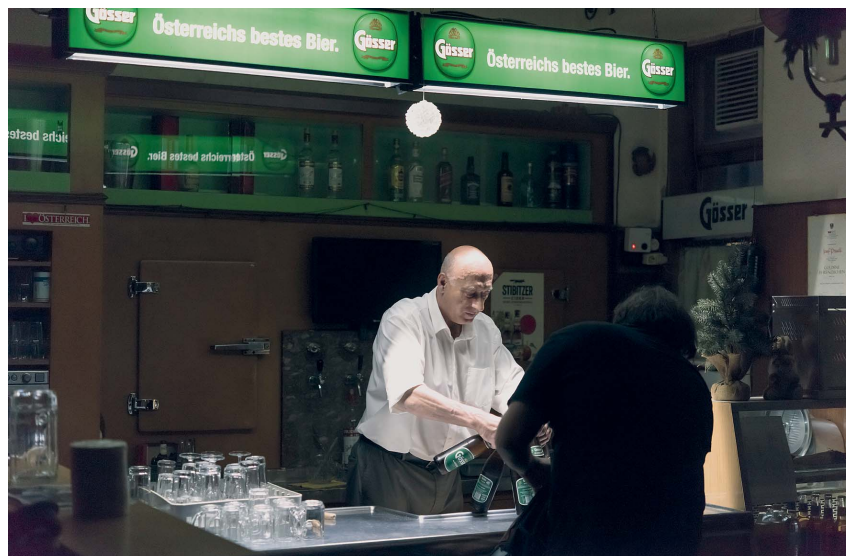


Wien-Favoriten: „Kreta“ wird dieser kleine Stadtteil genannt, der wie eine Insel zwischen Verkehrsbändern liegt, vor der Klippenküste eines monströsen Gemeindebaus der 1980er, am äußersten Rand des Bezirks.

Herr Praschl ist ein stiller Mann. Inmitten der bunten Flackerlichter der Zuwanderer-Lokale in der „Kreta“ ist es das letzte Wiener Gasthaus, und es bleibt dunkel – „es sind ja eh keine Gäste da“. Die wenigen, die doch kommen, sind einsame Seelen der Umgebung, die in langen Monologen die unverbrüchliche Treue von Freundschaften heraufbeschwören, die nach einigen Flaschen Bier nur am Wirtshaustisch existieren: Feststellungen von großer Tragweite, getroffen mit großer Schlagseite. Herr Praschl hört all dem geduldig zu, stundenlang, nur manchmal dringt er mit kleinen leisen Bemerkungen in die verschachtelte Unlogik lauter Wiederholungen der Vortragenden. „Ich brauch Freind, die besser san als I – I bin nur a afoches Madl!“. Aus dem Brei irrlichternder Emotionen ragen da gelegentlich scharf akzentuierte Wortbrocken, laut in den Raum gestellt, im Zeitverlauf dann immer mehr durch stumme Gesten ersetzt; die Hände können länger sprechen als die Lippen, wenn der Kopf schwer wird.

Herr Praschl sitzt weiterhin da und hört zu, nur manchmal kommt doch etwas Bewegung ins Lokal: Die Bewohner des Gemeindebaus holen sich im Gassenverkauf Bier oder Red Bull, je nach ethnischen Wurzeln, und irgendwann hält es auch Frau Brigitte nicht mehr aus am Holzbankerl: Dann tanzt sie im scharf aus dem Dunkel geschnittenen Bogen zu lautloser Karakemusik, bis sich Herr Praschl doch überreden lässt – und endlich das Radio einschaltet, nur halblaut, denn Herr Praschl ist ein stiller Mann.

*Quellenstraße 39, 1100 Wien*







Wien hat seinen Flüssen immer den Rücken zugekehrt, erst in den letzten Jahrzehnten hat die Stadt die Ufer entdeckt. Wienfluss und Donaukanal wurden als technische Bauwerke wahrgenommen, die Donau als Umschlagplatz für Fracht und seltsame Geschäfte, die irgendwie mit dem Ostblock zu tun hatten, so genau wusste man das nicht und wollte es auch nicht wissen. Es waren Orte für Mutproben: Mit der Taschenlampe von der Kettenbrücke zum Stadtpark, im dunklen Gewölbe unter dem Karlsplatz, oder abends auf den Mexikoplatz – im Grunde ungefährlich, aber immer verbunden mit Gruseln.

Während der Donaukanal ein einsamer Spazierweg war – Lokale gab es nicht, auch keine Graffities, der Vorkai eingeklemmt zwischen lauten Straßen, die erst überwunden werden mussten, um die Stiegen zu erreichen –, war das Betreten des Wienflusses sowieso verboten. Die Rückhaltebecken in Hütteldorf mit ihren historischen Sperranlagen gibt es noch heute, inzwischen allerdings eingebettet in renaturierte Flussufer und damit ihrer Schroffheit beraubt; ein Radweg im Flussbett wäre damals undenkbar gewesen.

An der Donau standen die Reste der industriellen Nutzung: verlassene Bunker, Gleisanlagen, Industriehallen. Von all dem hat nur der Alberner Hafen ein wenig seiner Atmosphäre behalten, auch wenn die Getreidespeicher aus den 1940ern ebenfalls renoviert wurden. Ein anderer großer Speicher an der Donau wurde zum Hotel, eine Schamottfabrik zum Reitstall; ansonsten gibt es praktisch keine Spuren mehr von diesen Stadtlandschaften.

*Bilder rechts: Am Donauufer*

*Bilder nächste Doppelseite: Alberner Hafen  
Ab Seite 102: Wiental*







Es benötigte mehrere Anfahrten auf gut Glück, bis Herrn Schreys Rollbalken endlich mal offen war – der Schustermeister ist eigentlich längst in Pension, aber die Kundschaft möchte partout nicht auf seine Arbeit verzichten. So fährt er montags und freitags weiterhin von Simmering quer durch Wien, um sein uraltes, wunderbar nach Leder riechendes Geschäft aufzusperren. Schon drei Generationen haben hier gearbeitet, er hat 1970 übernommen. Ans Aufhören denkt er nicht und so kommen an den Öffnungstagen weiterhin Kunden in dichter Folge.

Die Arbeiten sind selbstverständlich professionell, bei sehr fairen Preisen, bei 2 Euro für eine Kleinreparatur runden die Meisten großzügig auf. Auch wenn er seit den 1980ern keine Maßschuhe mehr näht – ein Loch im Schuh wird sofort geschlossen, während der Auftraggeber auf einem Bein stehend mit dem Meister plaudert. Er kann aber auch zornig werden: Wenn zum Beispiel ein Kunde nach ein paar Tagen mit einer angeblichen Reklamation eines Absatzes kommt – und Herr Schrey erkennt, das es zwar das selbe Schuhmodell wie letzte Woche ist, es aber von ihm noch gar nicht repariert wurde. Ein Blick auf die Füße des Kunden, der das notdürftig instandgesetzte Paar trägt, reichte: „dem hab ich gesagt, dass ich ihn durch die geschlossene Tür rauswatsch‘, wenn er mir so depert kommt!“.

Dem hochgewachsenen Schuster nimmt man das sofort ab, nicht aber sein Alter: er ist 82, läuft täglich 10 Kilometer im Laaer Wald – seine Kraft für die uralten Maschinen bleibt hoffentlich noch lange erhalten.

*Hasnerstraße 17, 1160 Wien*



